



lichem Gebiete liegt, auf diesem Gebiete aber so umfassend ist, daß eine Beförderung mit wirtschaftspolitischen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen die Vereine mit der Verwirklichung ihres ursprünglichen und vornehmlichsten Zieles abhalten würde.

Es verdient bemerkt zu werden, daß jetzt die Sozialdemokratie ihre Werbungen mehr und mehr auf die ländliche Bevölkerung auszuweiten beabsichtigt. Bisher sind diese Werbungen wenig erfolgreich gewesen, und auch jetzt glauben die Führer noch die äußerste Gefahr nicht lassen zu müssen.

Der „Samburische Revue“ schreibt im Allgemeinen: „Ist jetzt die rechte Stunde für eine solche Umkehr?“ oder, wie Herr von Holtz auf einer Konferenz der oberdeutschen und Zentral-Sozialdemokraten sich ausdrückte, ein „liebevolles Studium der bäuerlichen Verhältnisse“ sei bei der Landbaufrage dringend notwendig. Man wird daher mit allen möglichen Dingen kommen, die, wie gesagt, mit dem sozialdemokratischen Programm nicht im Einklang zu thun haben.“

Man wird dem Landarbeiter vorreden, daß einzig und allein die Sozialdemokratie die lange und schwere Arbeitszeit abschaffen werde. Man wird ferner den Neid der Kleinbauern gegen die Großbauern erregen, der Religionsfrage aber möglichst aus dem Wege gehen.

Werde für den Frieden bestrebt, so müde man betonen, daß die Sozialdemokratie ein betterer Christentum sein will, als die jetzigen, die zwar viel von Religiosität reden, aber in ihrem Handeln eine andere Charaktere zeigen und sich nur von Selbsthülfe und Coquisnis leiten lassen.“

In anderer Stelle kommt das Wort noch einmal darauf zurück und geht, daß in Beziehung die Ansichten der Sozialdemokratie in den ländlichen Kreisen überaus schwierig sind. Die Schuld daran wird natürlich dem gemeinsamen Mangel der Offiziellen und Liberalen, dem Mangel der Landwirthe, beigegeben. Männer würde freilich die Frage liegen, wie es kommt, daß ein so ruhiger Bestandtheil, wie die ländliche Bevölkerung, die bis dahin den signallosesten Werbungen der Sozialdemokratie und des Ultrantantismus Widerstand geleistet hat, nun plötzlich einer so „wilden Agitation“ zugänglich geworden ist? Aber die Erörterung dieser Frage ist uns bequem.

Auf eine Anregung aus Handelskreisen sind im Reichsamt des Innern Vorarbeiten im Gange, um eine neue zuverlässige Sammlung der Statistik unter Berücksichtigung aller Bestimmungen über Urforschungszwecke und sonstige Erfordernisse bei der Einfuhr zu veranstalten.

Der Reichstag wird, wie die „Post“ hört, am 1. August erst im letzten Verlauf des Sommers anberufen und vielleicht auch in diesem Jahre einige Wochen nach Karlsruhe gehen. Seine Ueberrumpfung ist, so gut, daß auf einen Augendaub verzichtet werden, doch ist ihm folger in den letzten Jahren sehr heilfam gewesen.

Die der „Reichsanzeiger“ meldet, ist Major Emecher, a. d. suite des Kaisers Franz Eduard-Granatiersmajors Nr. 2, kommandirt zum Auswärtigen Amt in den Reichsstand zu erhoben worden. Emecher ist bekanntlich der Adjutant des Reichsanstalters.

Wie sehr die Einfuhr von Getreide abhängt von der heimischen Ernte, zeigen die Daten der Einfuhr für 1893/94. Bei der Probegrobe stellte sich die Einfuhr wie folgt: Roggen 1893/94: 8.031.911 Doppelcentner; 1892/93: 4.556.402, 1890/94: 1.178.431; Weizen 1893/94: 10.746.743; 1892/94: 6.229.977. Der namentlich für Roggen höchsten Ernte für 1891/92 folgte in Deutschland bekanntlich 1892 für Wintergetreide eine bessere, 1893 eine gute Ernte. Ganz anders bevaugte sich die Einfuhr betreffs der zu anderen, namentlich auf Futterzwecken verwendeten Getreidearten. Sie gestalten sich folgendermaßen: Gerste 1892/93: 5.501.966 Doppelcentner; 1893/94: 9.389.971; Acker 1892/93: 883.049; 1893/94: 2.938.707; Mais 1892/93: 5.837.770; 1893/94: 8.562.222. Vier sieht sich durchweg eine starke Zunahme der Einfuhr, deren Ursache in der Misperte an Sommerernte und Futtermittel im Jahre 1893 zu suchen ist. Diese Umänderungen in der Einfuhr wirken natürlich auch auf die Finanzen sowohl der Bundesstaaten wie der Einzelstaaten so lange die letztere besteht, auf den Haushalt der Reichsstände ein. Für Preußen bleiben z. B. die Ueberweisungen für 1893/94, wie jetzt festgestellt ist, um 6.127.508 Mark hinter dem Etatsantrag zurück. Neben der Braumwein-Verbrauchsabgabe und der Stempelsteuer fällt durch den Hauptantheil auf die Weinbertertrag an Getreidezöllen. Diese bleiben auf 1893/94 für den preussischen Antheil um 4.123.491 Mark hinter dem Antrage zurück. Dies ist beim auch der Betrag, um welchen die Ueberweisung nach der letzten Rechnung an die Reichsstände hinter dem Etatsantrag zurückbleibt. Sie selber sich demnach noch niedriger als von dem Finanzminister seiner Zeit angenommen ist, nämlich auf 29.878.509 Mark gegen 34.000.000 Mark im Etatsantrag. Für den Staatshaushalt ist dies natürlich nicht weiter von Einfluß. Der obige Minderbetrag der Ueberweisungen aus Zöllen u. s. w. von 6.127.508 verringert sich durch das Minus der Ueberweisungen an die Reichsstände auf 2.004.417 Mark. Der Ausfall der Ueberweisungen tritt hiernach vornehmlich jene Theile der Reichsstände, welche sich auf einen höheren Betrag aus der letzten Rechnung einrichteten hatten. Da 1895 die Ueberweisungen aus der letzten Rechnung ganz ausfallen, werden die Reichsstände, die in dem laufenden Finanzjahre ihren Ausgabebetrag entsprechend einzurufen.

Der württembergische Regierungsentwurf, betreffend die Verfassungrevision, wurde offiziell zurückgegeben.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Echon wiederholt sind Entwürfen in der Presse darüber angelegt worden, ob von Berlin aus nach London und vielleicht auch nach Washington ein Vorstoß zur Regelung der Samoa-Angelegenheit gemacht werden ist oder nicht.“ Es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß ein solcher Antrag oder Vorstoß von hier aus weder ergehen, noch in nächster Zeit zu erwarten ist. Die Veranlassung zu weiteren Schritten in der Samoafrage wird von Washington aus erfolgen. Bekanntlich hat der Präsident der Vereinigten Staaten dem Congress vorgeschlagen, daß die Union von der Berliner Samoacrise von 1889 zurücktrete. Erst wenn dies geschehen wäre und die beiden Regierungen davon unterrichtet sein würden, sollten neue Verhandlungen über Samoa eingeleitet werden.

**Ausland.**

Cesterreich. Die Wiener und Bester Zeitungen halten überwiegend an der Ansicht fest, daß Dr. Wetzelle mit der Bildung des Kabinetts betraut werde, und in diesem Falle die früheren Minister vorkommen würde. Diese Vermuthung gründet sich hauptsächlich auf die Annahme, daß Wetzelle jetzt auf die von der Krone abgelehnte Ernennung zur Antinobilität eines Reichsraths zurücksehen könne, da in seiner Wiederberufung eine zweifelhafte Rundgebung des Vertrauens der Krone gegenüber der abgelehnten Haltung des

Magnatenhauses liege. Thatsächliche Anhaltspunkte für die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit dieser Lösung sind auch heute noch nicht vorhanden.

Der Kaiser empfing gestern Nachmittag die liberalen Abgeordneten Koloman Siegel und Koloman Szell in längerer Audienz. In politischen Kreisen wird angenommen, daß die Krone bis Donnerstag ihre definitive Lösung finden wird. — Wetzelle wird morgen zum Ehrenbürger von Pest ernannt werden.

Italien. Der „Politischen Correspondenz“ wird aus Rom gemeldet, daß in unterirdischen Kreisen das Gerücht als unbegründet bezeichnet wird, wonach sich die italienische Regierung mit der Frage befaßt, ob die schweizerischen Besitzungen am St. Gothard nicht eine Gefahr für die italienische Nordgrenze bilden, so daß seitens Italiens neue Befestigungen anzuzeigen seien.

Die Erklärung des Ministerpräsidenten Crispi in der Kammer, daß das Ministerium seine Entlassung eingereicht habe, wurde bei Beginn der Nachmittags-Sitzung abgelesen. Hierauf wurde die Sitzung unterbrochen. Die Minister begaben sich darauf nach dem Senat, um dort eine entsprechende Mitteilung zu machen. Nach Mitternacht der Minister in die Kammer, trat diese zu einer neuen Sitzung zusammen. In dieser sprach sich Umbriali dagegen aus, daß die Budgets als Verwaltungsmittel noch weiter herabzusetzen werden. Nach dem Crispi erklärte sich die Kammer damit einverstanden, die Bezeichnung der Budgets fortzusetzen, und begann sodann die Besprechung des Abrechnungsinterims.

Frankreich. Deputirtenkammer. Mit 270 gegen 173 Stimmen wurde beschlossen, die Interpellation des Sozialistischen Deputirten Vallant über das Verbot der Rundgebung auf dem Breteche am 27. Mai auf einen Monat zurückzustellen. Nach Crispi interpellirte sodann über das „Fiasco“ veröffentliche Interview des Generals X. Crispi beantwortete, folgende dem erstgenannten, daß thatsächlich ein Armeeoffizier sich so ausgesprochen habe, wie der „Fiasco“ angibt; er kenne den Namen dieses Generals, der übrigens nicht aufzufinden sei, da es ja nur um Armeeoffiziere handle. Der Redner führte verschiedene dem „Fiasco“-Artikel ähnliche Ausführungen, die vor drei Jahren nach dem großen Morden veröffentlicht wurden und nach Angabe Crispi's von demselben General inspirirt sein sollen. Crispi fuhr fort, es handle sich darum, ob der Kriegsminister entlassen sei, die Unterredung gegen diesen General oder gegen ihn (Crispi) einleiten; er sei bereit, vor Gericht zu erscheinen, wenn die Kammer dies wünsche. Der Kammerpräsident Geismier erklärte, er glaube im Sinne der Kammer zu sprechen, indem er den Wunsch äußerte, daß der Name des angeblich interviewten Generals nicht genannt werde. (Beifall.) Crispi verjagte zu erwidern, seine Stimme würde aber bald für den allgemeinen Willen überboten. Der Kriegsminister Mercier erklärte, er halte gegenüber den Ausführungen Crispi's seine gegentheilige Behauptung aufrecht und schäme sich glücklich, der Haltung der Generale der Armee Anerkennung geben zu können, deren ganzes Wesen das direkte Gegenbild von Entmündigung sei. (Beifall.) Es folgte die Sitzung, das Vernehmen zur Abreise wurde an Armeeoffizier nicht so ergründet. Man wird dadurch Frankreich gegenüber die anderen Mächten entworfen, die ihrerseits sich von Tag zu Tag immer fester rufen. Crispi meinte den General Gallifé, dem der deutsche Generalsstab eine ekrantete Anerkennung für sein helbenmüthiges Verhalten in der Schlacht von Sedan geollt habe. (Beifall.) Das Temperament Gallifé's sei daselbe wie damals geblieben. (Wiederholter Beifall.) Crispi erwiderte darauf unter lärmenden Rundgebungen der Kammer, daß er vor Gericht gestellt zu werden wünsche. Mehrere Redner sprachen sich dann dafür aus, daß ein gerichtliches Verfahren gegen den „Fiasco“ und gegen Crispi eingeleitet werde. Mehrere Tagesordnungen werden eingebracht. Der Ministerpräsident Dupuy erklärte, er nehme die Tagesordnung Sausel an, welche dem Umwille aller Franzosen und aller Republikaner Ausdruck gebe. Der erste Theil dieser Tagesordnung, welche folgendermaßen lautet: Die Kammer brandmarkt die geschäftigen und so leichtsinnig an die Öffentlichkeit getragenen Anträge, wird mit 400 gegen 88 Stimmen angenommen; der zweite Theil, welcher also lautet: Die Kammer geht im Vertrauen auf die republikanische Armee und auf die Ehre und den Patriotismus ihrer Führer zu Tagesordnung über, wird mit allen 484 Stimmen angenommen. Die Tagesordnung in ihrer Gesamtheit wurde alsdann mit 408 gegen 37 Stimmen angenommen.

Bulgarien. Der Ministerpräsident Stofow richtete an den Präsidenten ein Antwortschreiben, in welchem er erklärt, die Regierung werde sich in rigorosster Weise an die Geetze und an die Verfassung halten; er verlange von seinen Beamten die gleiche Haltung, pünktliche, einseitige Erfüllung der ihnen gesetzlich auferlegten Pflichten und Unparteilichkeit gegen alle Bürger bei allen Maßnahmen. Gegen diejenigen, welche sich herausnehmen, Bürger zu belästigen oder deren Freiheit zu beeinträchtigen, ordnet der Ministerpräsident die strengste Verfolgung an. Die Präsidenten sollen den Polizei- und Verwaltungsbeamten zu verweisen geben, daß sie Beamte im Dienste eines freien Staates sind, und daß sie die Pflicht haben, die Geetze zu vollziehen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und der Bevölkerung nützlich zu sein.

Ministerpräsident erklärte, jede Aenderung der bulgarischen Politik sei ganz ausgeschlossen; Bulgarien könne keine Aenderung in der bisherigen Richtung seiner Aenderung an Ausland für nichts wagen; Bulgarien werde nie solche Beziehungen zu den Beziehungen zur Türkei werden nach ihrem hohen Werthe geschätzt und sorgsam gepflegt. Bulgariens internationale Lage sei befriedigend; hierin gebe es nichts zu verbessern, nur werde man in Zukunft jede Herausforderung vermeiden. Eine allgemeine Begnadigung der Flüchtlinge sei nicht beabsichtigt, aber Milderung würde zurückgehen können. Von einer Amnistie, das frühere Ministerium in Anklagezustand zu versetzen, sei keine Rede, obgleich dies vielleicht an mancher Stelle gewünscht werde.

**Aus Ost und Fern.**

Fürst Bismarck und Tirachi. In der „Post“ erzählt ein Korrespondent folgende nicht bekannte Anekdote, welche durch die Autorität Lord Ampthills, dessen Gast Bismarck in Berlin war, verbürgt werden:

Es war gegen Schluß des Berliner Kongresses am Tage 1878, als Lord Ampthill einen Besuch der Verhandlungen als möglichem Sondermissionen in den Weg und war nicht zu bewegen, seine Zustimmung zu einigen streitigen Punkten zu geben, als Tirachi nach seiner Gewohnheit eines Morgens bei Bismarck vorbeiging, um ihn in einer Frage, die aus dem Protokoll des vorangehenden Tages erwuchs, zu konsultiren. Die beiden Herren saßen an einem Tisch, die Fürst Bismarck hatte sich von Seiten

der höchsten Beamten jedes Gegenkommens erfahren, ist die Beschl, daß auch der geringste ihrer Wünsche, der auch die Interessen in jenem Quartier jede Entscheidung zu Verlegenheit zu stellen sei.“ „Da ich danke Ihnen,“ antwortete „man ist mir nicht als höchlichsten und höchsten Bedenken, man würde mich meinen Schritten nicht nach der Bahn geführt, um sich zu erkundigen, was ich thun habe, um einen Antrag nach Köln zu bekommen, da er wort, der offiziell vorgeschriebene Termin sei sechs Stunden, könne aber einen haben, wenn ich es zwei Stunden vorher anbringen würde.“ „Es freut mich sehr, Sie unter Leute zu empfangen, die so freundlich sind, aber zu brauchen Sie einen Antrag,“ antwortete Tirachi, „antworthe Tirachi, weil ich die Pflicht habe, heute die Verhandlungen zu misgelingen, das ich, wenn er nicht im Stande ist, um sich zu erkundigen, was ich thun habe, um einen Antrag nach Köln zu bekommen, da er wort, der offiziell vorgeschriebene Termin sei sechs Stunden, könne aber einen haben, wenn ich es zwei Stunden vorher anbringen würde.“

Die Verhandlungen wurden abgebrochen und in den nächsten 48 Stunden seine endgültige Antwort in dem unentschiedenen Punkt zurückzuführen. Ich danke mir, die Verhandlung kommt für Sie nicht überaus.“ Nach einer Stunde kaufte Tirachi der Kaiser, der im Zimmer auf und ab ging, und sagte: „Da ich bin überaus, daß Sie jetzt Tirachi 48 Stunden geben, wenn 24 mehr sind, als er braucht, ich kann nicht so viel.“ Lord Beaconsfield nahm sich des Tages, um noch an denselben Nachmittag hatte die Delegation seinen Lands abgeholt.

Lord Ampthill erzählt weiter, Fürst Bismarck habe eine solche Note für Tirachi geschrieben, ein Merkmal seines Verhältnisses zu Tirachi. Bismarck habe Tirachi eine solche Note geschrieben, eine in dem dortigen Kriegereigenen noch bekannte Persönlichkeit, welcher mit dem Bericht zu Tirachi, Tirachi, einen verzeihlichen Proseß führt. Da der fonderbare Mann glaubt, daß seine Sache nicht ganz durch das Gericht selbst geführt werden, so schickte Tirachi eine solche Note an Tirachi, die die Hände des Monarchen gelangen, nicht er dieselben von Frankreich zu beherden, an unieren Kaiser auf. Bei einer beratenden Note nach Frankreich wurde der fonderbare Mitarbeiter in Verdun als Tirachi beauftragt, nachden die Verhandlungen des Mannes vollständig eramt worden war, sofort wieder fort zu setzen. Die Anweisung schickte Tirachi dem Kaiser an der Königin von England gerichtet, mit der Bitte, das Schreiben an Kaiser Wilhelm II. senden zu lassen.

Colera in Thurn. In Schilling werden von dem Redakteur die neuesten Nachrichten über die Colera-Epidemie in Thurn veröffentlicht. Die Epidemie wurde von der Seuche betroffene Personen, welche in Thurn anwesend sind, die an der Colera gestorbenen Personen beiseitegehoben worden.

Der Reichstag wird, wie die „Post“ hört, am 1. August erst im letzten Verlauf des Sommers anberufen und vielleicht auch in diesem Jahre einige Wochen nach Karlsruhe gehen. Seine Ueberumpfung ist, so gut, daß auf einen Augendaub verzichtet werden, doch ist ihm folger in den letzten Jahren sehr heilfam gewesen.

Die der „Reichsanzeiger“ meldet, ist Major Emecher, a. d. suite des Kaisers Franz Eduard-Granatiersmajors Nr. 2, kommandirt zum Auswärtigen Amt in den Reichsstand zu erhoben worden. Emecher ist bekanntlich der Adjutant des Reichsanstalters.

Wie sehr die Einfuhr von Getreide abhängt von der heimischen Ernte, zeigen die Daten der Einfuhr für 1893/94. Bei der Probegrobe stellte sich die Einfuhr wie folgt: Roggen 1893/94: 8.031.911 Doppelcentner; 1892/93: 4.556.402, 1890/94: 1.178.431; Weizen 1893/94: 10.746.743; 1892/94: 6.229.977. Der namentlich für Roggen höchsten Ernte für 1891/92 folgte in Deutschland bekanntlich 1892 für Wintergetreide eine bessere, 1893 eine gute Ernte. Ganz anders bevaugte sich die Einfuhr betreffs der zu anderen, namentlich auf Futterzwecken verwendeten Getreidearten. Sie gestalten sich folgendermaßen: Gerste 1892/93: 5.501.966 Doppelcentner; 1893/94: 9.389.971; Acker 1892/93: 883.049; 1893/94: 2.938.707; Mais 1892/93: 5.837.770; 1893/94: 8.562.222. Vier sieht sich durchweg eine starke Zunahme der Einfuhr, deren Ursache in der Misperte an Sommerernte und Futtermittel im Jahre 1893 zu suchen ist. Diese Umänderungen in der Einfuhr wirken natürlich auch auf die Finanzen sowohl der Bundesstaaten wie der Einzelstaaten so lange die letztere besteht, auf den Haushalt der Reichsstände ein. Für Preußen bleiben z. B. die Ueberweisungen für 1893/94, wie jetzt festgestellt ist, um 6.127.508 Mark hinter dem Etatsantrag zurück. Neben der Braumwein-Verbrauchsabgabe und der Stempelsteuer fällt durch den Hauptantheil auf die Weinbertertrag an Getreidezöllen. Diese bleiben auf 1893/94 für den preussischen Antheil um 4.123.491 Mark hinter dem Antrage zurück. Dies ist beim auch der Betrag, um welchen die Ueberweisung nach der letzten Rechnung an die Reichsstände hinter dem Etatsantrag zurückbleibt. Sie selber sich demnach noch niedriger als von dem Finanzminister seiner Zeit angenommen ist, nämlich auf 29.878.509 Mark gegen 34.000.000 Mark im Etatsantrag. Für den Staatshaushalt ist dies natürlich nicht weiter von Einfluß. Der obige Minderbetrag der Ueberweisungen aus Zöllen u. s. w. von 6.127.508 verringert sich durch das Minus der Ueberweisungen an die Reichsstände auf 2.004.417 Mark. Der Ausfall der Ueberweisungen tritt hiernach vornehmlich jene Theile der Reichsstände, welche sich auf einen höheren Betrag aus der letzten Rechnung einrichteten hatten. Da 1895 die Ueberweisungen aus der letzten Rechnung ganz ausfallen, werden die Reichsstände, die in dem laufenden Finanzjahre ihren Ausgabebetrag entsprechend einzurufen.

Der württembergische Regierungsentwurf, betreffend die Verfassungrevision, wurde offiziell zurückgegeben.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Echon wiederholt sind Entwürfen in der Presse darüber angelegt worden, ob von Berlin aus nach London und vielleicht auch nach Washington ein Vorstoß zur Regelung der Samoa-Angelegenheit gemacht werden ist oder nicht.“ Es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß ein solcher Antrag oder Vorstoß von hier aus weder ergehen, noch in nächster Zeit zu erwarten ist. Die Veranlassung zu weiteren Schritten in der Samoafrage wird von Washington aus erfolgen. Bekanntlich hat der Präsident der Vereinigten Staaten dem Congress vorgeschlagen, daß die Union von der Berliner Samoacrise von 1889 zurücktrete. Erst wenn dies geschehen wäre und die beiden Regierungen davon unterrichtet sein würden, sollten neue Verhandlungen über Samoa eingeleitet werden.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen und in den nächsten 48 Stunden seine endgültige Antwort in dem unentschiedenen Punkt zurückzuführen. Ich danke mir, die Verhandlung kommt für Sie nicht überaus.“ Nach einer Stunde kaufte Tirachi der Kaiser, der im Zimmer auf und ab ging, und sagte: „Da ich bin überaus, daß Sie jetzt Tirachi 48 Stunden geben, wenn 24 mehr sind, als er braucht, ich kann nicht so viel.“ Lord Beaconsfield nahm sich des Tages, um noch an denselben Nachmittag hatte die Delegation seinen Lands abgeholt.

Lord Ampthill erzählt weiter, Fürst Bismarck habe eine solche Note für Tirachi geschrieben, ein Merkmal seines Verhältnisses zu Tirachi. Bismarck habe Tirachi eine solche Note geschrieben, eine in dem dortigen Kriegereigenen noch bekannte Persönlichkeit, welcher mit dem Bericht zu Tirachi, Tirachi, einen verzeihlichen Proseß führt. Da der fonderbare Mann glaubt, daß seine Sache nicht ganz durch das Gericht selbst geführt werden, so schickte Tirachi eine solche Note an Tirachi, die die Hände des Monarchen gelangen, nicht er dieselben von Frankreich zu beherden, an unieren Kaiser auf. Bei einer beratenden Note nach Frankreich wurde der fonderbare Mitarbeiter in Verdun als Tirachi beauftragt, nachden die Verhandlungen des Mannes vollständig eramt worden war, sofort wieder fort zu setzen. Die Anweisung schickte Tirachi dem Kaiser an der Königin von England gerichtet, mit der Bitte, das Schreiben an Kaiser Wilhelm II. senden zu lassen.

Colera in Thurn. In Schilling werden von dem Redakteur die neuesten Nachrichten über die Colera-Epidemie in Thurn veröffentlicht. Die Epidemie wurde von der Seuche betroffene Personen, welche in Thurn anwesend sind, die an der Colera gestorbenen Personen beiseitegehoben worden.

Der Reichstag wird, wie die „Post“ hört, am 1. August erst im letzten Verlauf des Sommers anberufen und vielleicht auch in diesem Jahre einige Wochen nach Karlsruhe gehen. Seine Ueberumpfung ist, so gut, daß auf einen Augendaub verzichtet werden, doch ist ihm folger in den letzten Jahren sehr heilfam gewesen.

Die der „Reichsanzeiger“ meldet, ist Major Emecher, a. d. suite des Kaisers Franz Eduard-Granatiersmajors Nr. 2, kommandirt zum Auswärtigen Amt in den Reichsstand zu erhoben worden. Emecher ist bekanntlich der Adjutant des Reichsanstalters.

Wie sehr die Einfuhr von Getreide abhängt von der heimischen Ernte, zeigen die Daten der Einfuhr für 1893/94. Bei der Probegrobe stellte sich die Einfuhr wie folgt: Roggen 1893/94: 8.031.911 Doppelcentner; 1892/93: 4.556.402, 1890/94: 1.178.431; Weizen 1893/94: 10.746.743; 1892/94: 6.229.977. Der namentlich für Roggen höchsten Ernte für 1891/92 folgte in Deutschland bekanntlich 1892 für Wintergetreide eine bessere, 1893 eine gute Ernte. Ganz anders bevaugte sich die Einfuhr betreffs der zu anderen, namentlich auf Futterzwecken verwendeten Getreidearten. Sie gestalten sich folgendermaßen: Gerste 1892/93: 5.501.966 Doppelcentner; 1893/94: 9.389.971; Acker 1892/93: 883.049; 1893/94: 2.938.707; Mais 1892/93: 5.837.770; 1893/94: 8.562.222. Vier sieht sich durchweg eine starke Zunahme der Einfuhr, deren Ursache in der Misperte an Sommerernte und Futtermittel im Jahre 1893 zu suchen ist. Diese Umänderungen in der Einfuhr wirken natürlich auch auf die Finanzen sowohl der Bundesstaaten wie der Einzelstaaten so lange die letztere besteht, auf den Haushalt der Reichsstände ein. Für Preußen bleiben z. B. die Ueberweisungen für 1893/94, wie jetzt festgestellt ist, um 6.127.508 Mark hinter dem Etatsantrag zurück. Neben der Braumwein-Verbrauchsabgabe und der Stempelsteuer fällt durch den Hauptantheil auf die Weinbertertrag an Getreidezöllen. Diese bleiben auf 1893/94 für den preussischen Antheil um 4.123.491 Mark hinter dem Antrage zurück. Dies ist beim auch der Betrag, um welchen die Ueberweisung nach der letzten Rechnung an die Reichsstände hinter dem Etatsantrag zurückbleibt. Sie selber sich demnach noch niedriger als von dem Finanzminister seiner Zeit angenommen ist, nämlich auf 29.878.509 Mark gegen 34.000.000 Mark im Etatsantrag. Für den Staatshaushalt ist dies natürlich nicht weiter von Einfluß. Der obige Minderbetrag der Ueberweisungen aus Zöllen u. s. w. von 6.127.508 verringert sich durch das Minus der Ueberweisungen an die Reichsstände auf 2.004.417 Mark. Der Ausfall der Ueberweisungen tritt hiernach vornehmlich jene Theile der Reichsstände, welche sich auf einen höheren Betrag aus der letzten Rechnung einrichteten hatten. Da 1895 die Ueberweisungen aus der letzten Rechnung ganz ausfallen, werden die Reichsstände, die in dem laufenden Finanzjahre ihren Ausgabebetrag entsprechend einzurufen.

Der württembergische Regierungsentwurf, betreffend die Verfassungrevision, wurde offiziell zurückgegeben.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Echon wiederholt sind Entwürfen in der Presse darüber angelegt worden, ob von Berlin aus nach London und vielleicht auch nach Washington ein Vorstoß zur Regelung der Samoa-Angelegenheit gemacht werden ist oder nicht.“ Es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß ein solcher Antrag oder Vorstoß von hier aus weder ergehen, noch in nächster Zeit zu erwarten ist. Die Veranlassung zu weiteren Schritten in der Samoafrage wird von Washington aus erfolgen. Bekanntlich hat der Präsident der Vereinigten Staaten dem Congress vorgeschlagen, daß die Union von der Berliner Samoacrise von 1889 zurücktrete. Erst wenn dies geschehen wäre und die beiden Regierungen davon unterrichtet sein würden, sollten neue Verhandlungen über Samoa eingeleitet werden.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen und in den nächsten 48 Stunden seine endgültige Antwort in dem unentschiedenen Punkt zurückzuführen. Ich danke mir, die Verhandlung kommt für Sie nicht überaus.“ Nach einer Stunde kaufte Tirachi der Kaiser, der im Zimmer auf und ab ging, und sagte: „Da ich bin überaus, daß Sie jetzt Tirachi 48 Stunden geben, wenn 24 mehr sind, als er braucht, ich kann nicht so viel.“ Lord Beaconsfield nahm sich des Tages, um noch an denselben Nachmittag hatte die Delegation seinen Lands abgeholt.

Lord Ampthill erzählt weiter, Fürst Bismarck habe eine solche Note für Tirachi geschrieben, ein Merkmal seines Verhältnisses zu Tirachi. Bismarck habe Tirachi eine solche Note geschrieben, eine in dem dortigen Kriegereigenen noch bekannte Persönlichkeit, welcher mit dem Bericht zu Tirachi, Tirachi, einen verzeihlichen Proseß führt. Da der fonderbare Mann glaubt, daß seine Sache nicht ganz durch das Gericht selbst geführt werden, so schickte Tirachi eine solche Note an Tirachi, die die Hände des Monarchen gelangen, nicht er dieselben von Frankreich zu beherden, an unieren Kaiser auf. Bei einer beratenden Note nach Frankreich wurde der fonderbare Mitarbeiter in Verdun als Tirachi beauftragt, nachden die Verhandlungen des Mannes vollständig eramt worden war, sofort wieder fort zu setzen. Die Anweisung schickte Tirachi dem Kaiser an der Königin von England gerichtet, mit der Bitte, das Schreiben an Kaiser Wilhelm II. senden zu lassen.

Colera in Thurn. In Schilling werden von dem Redakteur die neuesten Nachrichten über die Colera-Epidemie in Thurn veröffentlicht. Die Epidemie wurde von der Seuche betroffene Personen, welche in Thurn anwesend sind, die an der Colera gestorbenen Personen beiseitegehoben worden.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen und in den nächsten 48 Stunden seine endgültige Antwort in dem unentschiedenen Punkt zurückzuführen. Ich danke mir, die Verhandlung kommt für Sie nicht überaus.“ Nach einer Stunde kaufte Tirachi der Kaiser, der im Zimmer auf und ab ging, und sagte: „Da ich bin überaus, daß Sie jetzt Tirachi 48 Stunden geben, wenn 24 mehr sind, als er braucht, ich kann nicht so viel.“ Lord Beaconsfield nahm sich des Tages, um noch an denselben Nachmittag hatte die Delegation seinen Lands abgeholt.

Vertical text on the left margin, likely a page number or reference.

Da erstlich dem deutsche Landwirtschaftsgesellschaft ein...
Zweiter Teil...
Dritter Teil...

Ein gründliche Untersuchung hat die Weinanstellung...
Abgesehen von der Straßburger Ausstellung 1890, mo im...
Zweiter Teil...
Dritter Teil...

Neuen dieser Versuchungsballe besteht die 'Kochsalz'...
Zweiter Teil...
Dritter Teil...

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend...
Der Hauptort unserer Provinz Sachsen ist nun mit der...
1. Nienburg, Saalkreis, 5. Juni. Die...
2. GutsMuths, 5. Juni. (Auszug - Antisgericht) Am...

3. Nienburg, Saalkreis, 5. Juni. Die...
4. GutsMuths, 5. Juni. (Auszug - Antisgericht) Am...

seiner Schürer wegerissen. Veranstaltung soll verständigste Liebe...
Die Stadtvorordneten beschließen die Annahme der...
Schwinn, C. S. 5. Juni. (Verfuchter Strafen...)

Wittenberg, 5. Juni. (Der Schilder) Der Bürger...
Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Scherleben, 5. Juni. Ein schwerliches Ver...
Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Zweites, 5. Juni. (Neuer Straßennamen) Die...
Zweites, 5. Juni. (Baubau Ludwigsburg...)

Die Ausübung der Regierung wird natürlich überall auf das Leb...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...

66 Jahre der Professor Carl Zedler...
66 Jahre der Professor Carl Zedler...



Vermischtes.

Die Verlobung der sechs Reichs- der Familie des Maler-Georg... Die Verlobung der sechs Reichs- der Familie des Maler-Georg...

vor 14 Tagen schmählich befehrt worden. Gestern fand das... vor 14 Tagen schmählich befehrt worden. Gestern fand das...

Seren Blutvergiftung zu Boden stürzen. Der Herr war einem der... Seren Blutvergiftung zu Boden stürzen. Der Herr war einem der...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Berlin, 6. Juni. Die Silberkommission ver- Berlin, 6. Juni. Die Silberkommission ver-

Rausfus lauten die Berichte weniger günstig. Die Beschaffen- Rausfus lauten die Berichte weniger günstig. Die Beschaffen-

100 kg netto loco 15-18 M. bez. u. Br. Mühlr. per 100 kg netto frei... 100 kg netto loco 15-18 M. bez. u. Br. Mühlr. per 100 kg netto frei...

Vom internationalen Getreidemarkt.

Original-Wochenbericht der Halleischen Ztg. Original-Wochenbericht der Halleischen Ztg.

Vermischte Nachrichten.

Getreidemarkt. In der Monatsglossar gab der Staats- Getreidemarkt. In der Monatsglossar gab der Staats-

Wachmärkte.

Sachsen, den 4. Juni. Es waren aufgeführt: 211 Sachsen, den 4. Juni. Es waren aufgeführt: 211

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 5. Juni. Weizen. Weizen. Weizen. Weizen. Weizen. Weizen.

Marktberichte.

Beizig, den 5. Juni. Produktmarkt. Bericht von Beizig, den 5. Juni. Produktmarkt. Bericht von

um 70 % beauf, wohl nur „Speichhaber“, denn ein stichtlicher Grund dafür lag nicht vor.

Leipziger Börse vom 5. Juni.

Table with 3 columns: Name of security, Price, and Quantity. Includes items like 'Leipziger Börse vom 5. Juni', 'Leipziger Börse vom 5. Juni', etc.

Magdeburger Börse vom 5. Juni.

Table with 3 columns: Name of security, Price, and Quantity. Includes items like 'Magdeburger Börse vom 5. Juni', 'Magdeburger Börse vom 5. Juni', etc.

Waren- und Produktberichte.

Text reports on market conditions for various goods such as wheat, oil, and other commodities. Includes prices and market trends.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Market report for September-October 1900)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Market report for September-October 1900)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900.

Termin Markt per Sept.-Okt. 1900. ... (Continuation of market report)

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 5. Juni. (Ergebnis-Course.)

Table of stock prices for various companies and securities on the Berlin stock exchange. Includes columns for company names, prices, and quantities.

Gleichen-Prioritäts-Obligationen.

Table listing interest-bearing securities and their market prices.

Gleichen-Stamm-Aktien.

Table listing common stocks and their market prices.

Industrie-Aktien.

Table listing industrial stocks and their market prices.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table listing bonds issued by industrial companies.

Vertical text on the right edge of the page, likely a page number or publication information.

## Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[28]

Die Gretche indes hatte das Herz voll banger Erwartung. Die eigenthümliche Art Schubarts während der letzten Wochen war ihr durchaus nicht entgangen. Vielleicht sogar entsprang die verfechtete Zurückhaltung, die sie sich auferlegte, nur einer unbewußten weiblichen Kofetterie. Sie fühlte, es lag etwas in der Luft, und dies Etwas bewegte ihr die erschauernde Brust mit dem Hauch traumhafter Ahnungen. In diesem reinen Mädchengemüth quoll ein unerhörlicher Born von selbstloser Güte, Liebe und Hingebung. Es war wie ein Märchen, Alles in Licht gebadet. . . Wipfel rauschten und Vögel sangen und herrliche Schmetterlinge flogen unter dem goldrothglühenden Himmel von Blume zu Blume. . .

Ein rasch rollendes Fuhrwerk störte Gretche aus ihrer Versunkenheit. Von der Finsgasse her kam der braunroth ausgeschlagene Landauer des Fuhrwerksbesizers Kuhne mit dem Kutscher Konrad darauf. Der Wagen schwenkte in großem Bogen um den Röhrbrunnen herum und hielt vor der Hausthür des Bäckermeisters Georg Bahlberg. In den Polstern des Wagens saß der Agent Kurt Birckheim und rechts von ihm ein junger, etwas geschneideter Herr mit schwarzem, kurzgeschnittenem Wollbart, der am Rinn spitzi zulief, während die Enden des Schnurrbarts breit nach aufwärts gekämmt waren. Birckheim war im Eglinder und Gebroch, der fremde Herr in höchst elegantem Reifekostüm. Auf dem tiefschwarzen Haar trug er ein zierliches Strohhütchen nach neuester Façon; über der Nase blitzte ein Goldklemmer.

Gretche konnte die Beiden hinter den Blumen heraus sehr gut beobachten, ohne doch selber gesehen zu werden. So unangenehm Herr Birckheim ihr auch leztthin geworden war, der Fall interessirte ihn.

Was mochten die Zwei da unten nur wollen? Würde beim Bäckermeister vielleicht eine Wohnung leer? Davon würde man doch etwas gehört haben! Wenn also nicht — was waren das sonst für Geschäfte, die sich hier abspinnen sollten? Wohl gar mit dem Herrn Gymnasialdirektor Bloch. . . ?

Die beiden Herren traten in's Halbmondhaus. Nach einer Weile sah Gretche das schmale Gesicht des Fremden am Mittelfenster des ersten Stockwerks, und gleich darauf neben ihm das graugelbe Antlitz des Bäckermeisters. Der Gretche fiel auf, wie elend der Mann aussah. Die großen bräunlichen Thränenfäden verließen ihm etwas Hohläugiges, trotz der schwammigen Fülle der Hängebacken. Das Gerücht, das seit einiger Zeit kursirte, Bahlberg habe ein recht bedenkliches Herz- und Leberleiden, mochte nicht so ganz in der Luft schweben. . .

Jetzt kam auch Birckheim hinzu. Der Bäckermeister, sonst das Phlegma und die Leidenschaftslosigkeit in Person, deutete lebhaft mit beiden Händen. Birckheim, zu dem Fremden gefehrt, machte den Eindruck, als ob er die Worte des Bäckermeisters erläutere. Dann führte Herr Bahlberg die beiden Herren in's Nebenzimmer — und wieder zurück durch die ganze Frontflucht. Es mußte sich also doch wohl hier um die Wohnung handeln. Hatte der Bäckermeister etwa die Absicht, trotz des Geschäfts, das er im Erdgeschosse betrieb, auszusziehen? Das war schon denkbar, wenn ihm die Weitervermietung guten Gewinn abwarf. . .

Nun traten die Drei in den Erker, dessen Fenster geöffnet waren. Gretche konnte jetzt ganz genau feststellen, daß sie sich über die klägliche Physiognomie des Halbmondbäckers durchaus nicht getäuscht hatte. Im Gegentheil, hier aus der Nähe machte er einen noch jammervolleren, schlafferen Eindruck. Das staubgraue Haar, das immer so ausah, als hinge noch Mehl darin, war in der letzten Zeit dünner geworden; um den mißfarbigen Mund lag unverkennbar ein fränkischer Zug, die Augenlider senkten sich schwerer und blöder über die vorquellenden Augäpfel.

Birckheim deutete jetzt nach links in der Richtung der Burggasse und beschrieb mit der ausgestreckten Hand einen Bogen. Der Bäcker nickte. Der Fremde verhielt sich schweigend und schob nur mit Daumen und Zeigefinger nachlässig den goldenen Klemmer zurecht. Hiernach trat er zugleich mit Bahlberg in's Zimmer zurück, sodaß der Agent Birckheim allein in dem Erker

verblieb. Sehr auffällig musterte Birckheim nun sämmtliche Frontfenster des Schneiderhäuschens. Gretche senkte ein wenig den Kopf; die Levojen und Rehebastöcke verbargen sie wohl. . . Trotzdem entdeckte er sie — und nun hob er die Hand, winkte und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Gretche erschrak fast bei diesem unerwarteten Gruß, der für ihre Empfindung etwas Hämißches und Herausforderndes hatte; denn während der letzten Zeit war Birckheim stets mit plebejischer Hochmüthigkeit an ihr vorübergegangen, ohne von ihr Notiz zu nehmen.

Birckheim klopfte nun mit der Faust auf die Holzrampe und rüttelte grinsend am Fensterkreuz. Es war die Gebärde des Trödlers, der einen Gegenstand als zerbrechlichen Schund kennzeichnen will. Dann machte er Kehrt.

Eine Weile darnach erschienen die drei Männer im zweiten Geschloß, wo der Gymnasialdirektor Bloch wohnte. Gretche sah, wie Fräulein Johanna, die droben in ihrem Korbstuhl am Fenster saß und auf dem hölzernen Si Strümpfe stopfte, plötzlich in ihrer ganzen verblüffenden Länge emporfuhr.

Das sollte mir Leid thun, dachte Gretche, wenn das arme Fräulein da wegmüßte von ihrem Gesangsplatz! Wie viel Jahre lang sitzt sie schon da und stopft Strümpfe oder liest den Grönstädter Anzeiger!

Nach zwanzig Minuten erblickte sie den Agenten Birckheim und den vornehmen fremden Herrn wieder unten im Wagen. Aber nicht Bahlberg, sondern die Bäckerlene gab ihnen das Geleit. Letztere trug zwar auch heute das unvermeidliche hochrothe Kopftuch, aber statt ihres dunkeln Hauskittels ein sehr hübsches hellgraues Kleid, das nagelneu schien. Birckheim behandelte Fräulein Bahlberg mit auffallender Galanterie, sagte, nach ihrem Lächeln zu schließen, ein blendendes Scherzwort, und reichte zum Abschied ihr höchst verbindlich die Hand. Die beiden Herren stiegen nun ein, der Fremde zuerst, dann Birckheim, der um das Fuhrwerk herumging. Wie er sich niederließ, blickte er noch einmal hinauf nach dem Fenster Grethens. Sein unfrisches Antlitz mit der beweglichen Breitnase und den unschönen Lippen trug den Ausdruck eines brutalen Triumphgefühls. Den Juraß des Lehrburschen August, der mit einem Krug Bier über den Platz kam und ihm ironisch eine gesegnete Mahlzeit wünschte, strafte der Herr Agent mit stummer Verachtung.

Nach dem Hotel! jagte er kaltblütig. Konrad, der Kutscher, hob die baumlange Peitsche, gönnte sich einen vergnügten Knall und fuhr in gemessenem Trab durch die Paulstraße.

Gretche bemerkte erst jetzt, daß ringsher die Fenster sich mit neugierigen Köpfen gefüllt hatten. Der Barbier Wiebemann, den Streichriemen und das Rasirmesser in den Händen, stand in der breit geöffneten Ladenthür und gaffte dem rollenden Fuhrwerk nach wie ein Schulfind. Der Schuhmann Schneidewin strich den schneeweißen Spitzbart, schritt am Röhrbrunnen vorbei auf den Barbier los und verwickelte ihn — trotz des eingesetzten Landwirths, dem der Schaum in die Wangen trocknete — zuthunlich in ein Gespräch. . . Auch die Bäckerlene blieb noch eine Weile auf ihrer Thürschwelle und entfernte sich erst, als der Schuhmann Schneidewin Anstalten machte, seinen Erkundigungs-trieb auch an ihr auszulassen.

Curios! dachte die Gretche. . . In dem Tisch da im Wohnzimmer nahm unterdeß der Latein-Unterricht seinen ruhigen Fortgang. Schubart erklärte seinem aufmerksam horchenden Schüler nach Beendigung des Pelopidas ein paar schwierige Stellen im Aesylaus und war trotz aller Bekommenheit angenehm überrascht, wie mühelos der Knabe das Alles begriff.

Mit dem Glotenschlage sechs verließ Margarethe das Zimmer, da es im Hauswesen noch Merlei zu erledigen gab.

Traurig blickte Holm Schubart ihr nach. Er hatte sich ausgemalt, wie es sein würde, wenn jetzt Franz nach Beendigung seiner Lecture in's Gärtchen ginge oder hinab auf den Platz, und ihm so die ersehnte Gelegenheit böte, dem süßen Geschöpf da am Fenster endlich, endlich ein erlösendes Wort zu sagen. Nun war es damit also wieder nichts!

Man  
Stelle  
te nicht  
timme:  
hungen  
n seine  
ht voll-  
  
vorgeht,  
Unter-  
umfasst  
Stunde  
) aber  
anditen  
Nach  
der an  
bleibt  
Bergen  
a große  
ist nur  
lehrt es  
atürlich  
Theil  
che in  
terwerk.  
. Auf  
uhigen,  
ten sich  
ne, und  
nigen:  
iel von  
  
gebracht  
trennte  
as und  
beiden  
er das  
  
Desoau  
Gesell-  
aben.  
e Folge  
gehalten  
könnten  
e, ganz  
ne als  
er aber  
er auf  
infinkt-  
jagten  
wunden  
und  
  
ren ge-  
ng der  
u einem  
- aller-  
izei ge-  
ein an-  
wieder  
großen  
beiden  
ach ver-  
n wird  
ht doch  
  
urch den  
oter der  
zu be-  
er auch  
in den  
sten ge-  
schöpf  
e gehen  
  
rbrecher  
ene Be-



Neuerst niedergeschlagen begab er sich auf sein Zimmer und stürzte sich mit Gewalt in die Arbeit, da ihm für heute das Repetitorium abgesetzt worden war.

Unterdes kam die Stunde des Feierabends heran. Meister Hartwig, der sich heute in ganz besonders rosigter Laune befand, forderte Behrend auf, etwas früher zusammenzupacken als sonst, und mitzukommen, um vor dem Abendbrod noch ein Glas Bier zu trinken. Behrend warf sich freudestrahlend in seinen Rock und folgte dem Meister nach der Luchhardt'schen Restauration. Herr Luchhardt braute nämlich seit Kurzem ein leichtes Böhmisches, das Hartwig versuchen wollte.

Gegen halb acht deckte Grethe den Tisch. Sie hörte, wie Schubart langsam die Treppe hinabstieg. Einen Moment hielt sie mit ihren Handrungen inne, als unterstelle sie, daß er hereinreten würde. Aber er ging vorbei.

Pauline, die sich mit Franz im Garten gesagt hatte, kam jetzt athemlos in die Stube. Gleich darnach folgte die Mutter und August, der Lehrbursche, der zu den Mahlzeiten merkwürdig pünktlich war. Nur der Vater und Behrend ließen noch auf sich warten.

Endlich — es war schon acht vorüber — erschienen die Beiden mit etwas erregten Gesichtern.

Wißt Ihr etwas Neues, Kinder? sagte der Schneidermeister, nachdem er sich niedergelassen. Der Bahlberg verkauft sein Haus!

Ach! Woher weißt Du das?

Der Barbier Wiedemann hat's bei Luchhardt erzählt. Und gut verkauft er's und gegen baar! Birnheim hat ihm da einen Herrn zugeschnitten, einen von weit her. Wie heißt er doch?

Colberger, sagte Hans Behrend. Ober war's Kornberger?

Nein, Colberger. Das ist ja auch Wurst. Die Hauptsache ist, daß der Bäcker ein gutes Geschäft macht. Der Kerl, der Bahlberg, hat überhaupt ein Dufel . . .!

Ich habe den Herrn gesehen, bemerkte die Grethe. Sehr vornehm hat er ausgeschaut und verwöhnt. Der ist sicher aus einer großen Stadt, und da möchte ich doch wissen, was der hier mit dem alten, verräucherten Haus will?

Der Schneidermeister und Behrend wechselten einen Blick und lachten.

Das haben wir auch gesagt, meinte Hans Behrend. Vollständig klipp und klar ist ja die Sache noch nicht. Aber Wiedemann hat sich's natürlich bei Leibe ja nicht verneifen können und Bahlberg ausgefragt, und da heißt's denn, Herr Colberger würde das Haus gar nicht stehen lassen, sondern das Bäckerhaus und zwei andere, die hinten sich dranlehnen, niederreißen, um etwas Neues dahinzusetzen. Ein großes Geschäft soll etablirt werden, nach Berliner Facon. Nicht wahr, Meister, so etwas Konfektionsartiges?

Hartwig nickte.

Wenn sich Herr Colberger nur nicht schneidet mit seiner Idee! Grönstadt ist nicht der Boden für solche Spekulationen! Man weiß ja, wie sauer es hält, sich hier überhaupt eine Position zu schaffen. Na, wir werden ja sehen. Aber die ganze Stadt ist voll von der Sache! Valentin Gehrts, der schwarze-

gallige Kerl, wittert schon einen gefährlichen Konkurrenten, obgleich kein Mensch noch behauptet hat, daß es sich bei der Geschichte um Schuhwerk handelt.

Ja, und der Barbier Wiedemann prophezeit eine neue Aera für Grönstadt! rief Behrend spöttisch.

Der ist wohl nicht klug, meinte Frau Hartwig.

Das Gespräch ward nun äußerst belebt. Hartwig, der sich über die Redensarten Wiedemann's doch ein wenig geärgert hatte, erzählte einen sehr eklatanten Fall, aus welchem hervorging, daß der Barbier trotz seiner Klugschwäberei ein höchst beschränkter Patron war. Ein Wort gab das andere. Nach kurzer Frist befand man sich mitten im Stadtklatsch, zum größten Amusement Paulinens, die dergleichen für's Leben gern hörte.

Knapp vor neun kam Holm Schubart nach Hause.

Der soll's auch wissen, sagte Pauline.

Natürlich! rief Behrend. Der interessiert sich dafür! Er war doch früher mit Lene Bahlberg wie Du und Du! Darf ich ihn hereinholen?

Gewiß! versetzte der Schneidermeister.

Hans Behrend, der die Bemerkung über Lene Bahlberg nicht ohne Absicht gemacht hatte, holte Schubart herein — und nun wurde auch ihm die große Stadtneuigkeit mit all' ihren Einzelheiten und Glossen mitgetheilt.

Das überrascht mich durchaus nicht! bemerkte Holm Schubart. Wie so?

Nun, der Gang der gesellschaftlichen Entwicklung bringt das so mit sich. Das Großkapital streckt immer weiter und weiter die Arme aus bis in die kleinsten Nester hinein . . . Hoffentlich konkurriert der Mann nicht direkt mit Ihnen, Herr Hartwig! Sonst hieße es alle fünf Sinne befehlen halten!

Der Schneidermeister wiegte den Kopf.

Wir werden's erleben! sprach er mit einem Ausdruck hochfahrender Ueberlegenheit, der ihm sonst fremd war.

Hans Behrend zog sich nach seiner Gepflogenheit zeitig zurück. Da machte Pauline ein wenig unvermittelt den Vorschlag, Herr Schubart möge sie und die Grethe noch ein paar Schritte hinausführen.

Der Abend ist so entzückend! Sehen Sie nur: ganz sternhell — kein Mond zwar, aber so licht und warm! Es ist eine Schande, daß wir jetzt hier im Zimmer sitzen!

Na, wenn Ihr Lust habt, sagte der Vater, und der Herr Doctor Euch noch ein Stündchen begleiten will — meinethalben! Ich bin zu müde! Ich rauche hier bei der Mutter noch meine Pfeife und lass' mir die Zeitung vorlesen.

Gegen zehn Uhr kamen sie heim, in sich und vor sich ein neues Leben. Auf Klingelhöfer und die Pauline hatten sie weiter nicht acht; die waren ja mit sich selbst beschäftigt. So schritten sie dicht nebeneinander her, enger vielleicht, als sie das wollten und wußten. Vor der Hausthür der Halbmondbäckerei stand die Lene, die beim Herantommen der beiden Paare langsam zurückwich. Als Holm und Margarethe vorbeiwandelten, scholl aus dem dunkeln Thürweg ein verzweifeltes Lachen, gell, unheimlich, wie der nächtliche Aufschrei eines zu Tode verwundeten Raubvogels. (Fortsetzung folgt.)

## Die Fremdenlegion.

Nach eigenen Erlebnissen geschilbert  
Von Erich von Nordack.

(Nachdruck verboten.)

Die Fremdenlegion in Algier, die im wahren Sinne des Wortes für Tausende von Deutschen eine Löwengrube ist, in die wohl zahllose Fußtapsen hinein, aber nur ganz Wenige wieder herausführen, ist in Deutschland noch viel zu wenig bekannt, und nicht genug kann durch eine ungeschminkte Schilderung der dortigen Zustände vor einem Eintritt gewarnt werden. Die französische Regierung kennt nur zu gut die Vorzüge und Leistungsfähigkeit einer aus allen Nationen und Ständen zusammengewürfelten Schaar von Männern, die oft mit sich und der Welt zerfallen, nichts nach ihrem Leben fragen, und sie versteht es vorzüglich, die Kräfte ihrer Erbfeinde — Deutschland stellt wohl zwei Drittel aller Todeskandidaten — für seine Kolonisationszwecke auszunutzen. Das Wort Todeskandidat für Fremdenlegionär hat leider seine Berechtigung, denn der Prozentsatz der Zurückkehrenden ist verschwindend klein, und selbst diejenigen, die glücklich mit dem Leben davon gekommen, haben wohl fast ohne Ausnahme den Keim zu einer tödtlichen Krankheit mitgebracht. Von den andern Nationen, die so ziemlich alle in der Fremdenlegion vertreten sind, stellen Italien und Belgien den Hauptanteil.

Wohl nirgends findet man eine seltsamere Mischung der Gegensätze, als hier:

Grafen und Arbeiter, Gelehrte und Bankrottiers, alte gediente Militärs (nicht nur gemeine Soldaten, sondern auch Offiziere niederen und höheren Grades) und Bagabunden von der Landstraße stehen in Reih und Glied neben einander, Geisteskraft und tiefgehendes Wissen neben einer nicht zu beschreibenden geistigen Stumpfheit; und grausamste Härte, bestialische Strafen abwechselnd mit einer unverständlichen Nachsicht, einer an's Lächerliche grenzenden Disziplin sind an der Tagesordnung.

Daß die Gegensätze in physischer und moralischer Beziehung vielleicht noch größere sind, bedarf keiner weiteren Erörterung: vom blutdürstenden Anarchisten und Gemohnheitsattentäter bis zum zelotischen Religionsfanatiker ist Alles ohne Ausnahmevertreten.

Ueber die Anwerbung zur Fremdenlegion herrschen meist ganz irrige Ansichten. Eine regelrechte Anwerbung, wie sie noch vor Jahrzehnten an der Tagesordnung war, und auch heute noch bei der „Dost“ in Holland vorhanden ist, existirt einfach nicht. Es soll nicht abgeleugnet werden, daß nicht, und hauptsächlich

wohl in unseren westlichen Nachbarprovinzen, aus der Fremdenlegion zurückgekehrte Soldaten, oder sonst Personen, denen die deutsche Disziplin ein Dorn im Auge ist, für die Fremdenlegion agitiren; aber von einer eigentlichen „Anwerbung“ kann niemals die Rede sein. Viel wichtiger dagegen ist der Umstand, daß die meisten der nach Frankreich gehenden Personen, von den dortigen Verhältnissen gar keine Ahnung haben. Wie vielen deutschen Landsleuten bin ich begegnet, die mit Hoffnungen und einem vollen Beutel Geld ihre Heimath verlassen hatten und sich in Frankreich, nachdem sie sich vergebens nach einer Beschäftigung umgesehen und von allen Hilfsmitteln entblüht waren, für die Fremdenlegion engagiren zu lassen! Der Unterhalt in Frankreich ist theuer, und eine allgemeine Milbthätigkeit, wie in Deutschland, findet man dort kaum. „Er kann zur Fremdenlegion gehen,“ heißt es einfach, und schließlich bleibt denn auch dem mittellosen Reisenden nichts anderes übrig; offenbar sieht man hierin ein gutes Mittel, sich der arbeitsscheuen Individuen und des Strolchthums zu entledigen. Vielleicht entschließt sich die deutsche Regierung einmal, das Beispiel nachzuahmen: Eine Verminderung der Landfisccherei und Bettelci und einige tüchtige Regimenter Infanterie in Afrika würden der Erfolg sein, denn die Fremdenlegion ist unbestreitbar die beste Truppe Frankreichs. Wohl kein Regiment befißt so viel Auszeichnungen, vermag so viel Orden- und Ehrenzeichen aufzuweisen, wie diese. Fast in allen Theilen der Welt, bei Magenta und Sewastopol, in Algier und Mexiko, Tunis und Tonkin hat sich die Fremdenlegion blutige Lorbeeren errungen.

Hat sich Jemand auf irgend einem bureau de recrutement für die Fremdenlegion eingeschrieben, so wird er sobald als möglich nach Marseille abgeschoben. Hier angekommen, sehen die Bedauernswerthen schon die Schrecknisse ihrer Zukunft vor Augen. Bis zur Abfahrt des nächsten Transportdampfers, der jede Woche einmal die Fahrt zwischen Marseille und Oran macht, werden die Rekruten auf dem Fort St. George untergebracht, wo sie so gut wie möglich ihre Zeit zu verbringen suchen. Zweimal täglich giebt es warmes Essen, Morgens um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr und Nachmittags um 5 Uhr. Je zehn Mann erhalten eine große Schüssel mit einem „Essen“ gefüllt, das schon alle süße Freuden des künftigen Wohllebens im Voraus ahnen läßt. Wer nur noch irgend einige Sous in der Tasche hat, geht seinen Hunger in der Kantine stillen. Des Nachts werden die Soldaten zu Duzenden in einem Raume zusammengepfercht, der in seinem Schmutz und Unrath eher einem Aushaltspfercht für gewisse Thiere der Landwirtschaft, denn für Menschen gleicht. An Schlaf ist überhaupt nicht zu denken, dafür sorgen schon die Urahen, Großmütter, Mütter und Kinder schwarzer und brauner Heerschaaren. Wenn daher das Wetter es nur irgend erlaubt, verbringen Viele die Nacht auf den Wällen unter freiem Himmel. Von einem Säubern und Waschen ist vor der Ankunft beim Regimente überhaupt nicht die Rede.

Die Fahrt, von Marseille nach Oran, die ungefähr achtundvierzig Stunden dauert und an der spanischen Küste entlang geht, ist recht angenehm. Von Oran, wo ungefähr dieselben Zustände herrschen wie in Marseille, gehen nach acht Tagen die Transporte für das erste Regiment nach Sidi-Bel-Abbes, für das zweite Regiment nach Saïda ab.

Bis zum Jahre 1885 bestand die Legion aus sieben Bataillonen Infanterie und führte den Namen Légion étrangère. Jetzt sind zwei Regimenter zu vier Bataillonen formirt worden, von denen je zwei in Afrika und zwei in Tonkin stationirt sind.

Beim Regimente angelangt, werden die Rekruten gebadet und eingekleidet. Die Ausbildung in den Depots, die von 300 bis zuweilen 2000 Mann stark sind, dauert ungefähr dreizehn Wochen; dann erfolgt die Ueberweisung zu den einzelnen Kompagnien.

Der Dienst ist sehr leicht. Schon in der ersten Woche wird mit Gewehrererzitten begonnen. Die Mannschaften haben viel freie Zeit. Abends um 5 Uhr ist der Dienst beendet. In den Sommermonaten wird von 10 Uhr bis 2 Uhr Siesta gehalten, und während dieser Zeit darf nichts gethan werden. Die Sonntage sind ganz frei. Kirchgang giebt es nicht und Apell muß Sonnabends Nachmittags abgehalten werden. Geht man Abends durch die Stuben, so findet man Gruppen aller Nationalitäten und hört so ziemlich alle Zungen reden. Deutsch ist aber vorherrschend, wie denn fast vier Fünftel aller Vorgesetzten Deutsche sind. Hier wird musiziert, dort Schach gespielt, hier sitzen Franzosen bei einer Partie Piquet, Engländer bei einem Whijt, dort sind die vier Wenzel die Hauptpersonen. Oder man sieht Gruppen, die geheimnißvoll zusammen flüstern, sie berathen, wie sie wohl am besten desertiren können! Und so

geht es in bunter Abwechslung fort. Tolle Streiche werden vollführt, ungläubliche Ideen zur Ausführung gebracht. Humör und Verzweiflung sind hier unzertrennlich. Hier wird ein provisorisches Theater gespielt, in der anderen Ecke reinigt ein Soldat sein Gewehr, setzt es wie spielend zur Erde, nimmt den Lauf in den Mund, seine Kameraden springen hinzu, um den Aermsten an seinem Vorhaben zu hindern. Zu spät! Ein Knall... eine Rauchwolke hüllt Alle ein und als sich diese verzieht, sieht man einen Körper zerschmettert und blutüberströmt am Boden liegen. . . „Eh bien, — wieder Einer.“ — Die Wache erscheint und — das unterbrochene Spiel wird im Nebenzimmer fortgesetzt.

Das Essen ist im Allgemeinen gut und wird hier ebenfalls zweimal des Tages verabreicht. Hülsenfrüchte, Reis u. s. w. werden am meisten gefocht. Jeden dritten Tag erhält jeder Mann  $\frac{1}{4}$  Liter Wein, in manchen Kompagnien sogar täglich. Der Sold beträgt 7 Sous (28 Pfennig) und wird alle fünf Tage ausbezahlt (die Truppen in Frankreich erhalten nur fünf Sous); von einem Werbegeld dagegen oder der Auszahlung einer Summe oder Pension nach abgelegter Dienstzeit ist gar keine Rede, was hiermit ausdrücklich betont sein soll, da immer noch vielfach daran geglaubt wird. Höchstens kommt es zuweilen vor, daß Soldaten bei Civilisten in der Stadt und Umgebung Arbeit finden, wobei sie sich manchmal ein kleines Sümmchen ersparen. Ueberhaupt exerciren die Kompagnien nur höchst selten, — aus Mangel an Mannschaften. Es ist oft schwierig, in einer Kompagnie von 500 Mann 50 Mann zur Wache zusammen zu trommeln; die Meisten sind als Arbeiter zu 20, 50 u. s. w. abkommandirt.

Schon frühzeitig sucht man die jungen Soldaten an Strapazen und Ausdauer zu gewöhnen. Allwöchentlich findet ein Uebungsmarsch statt. Wieviel der Soldat hier zu tragen hat, ist für unsere Begriffe ungläublich. Der Tornister ist mit Sachen derart besetzt, daß an ein „Gewehr über“ gar nicht zu denken ist, er ragt bis weit über den Kopf hinaus, und oft muß noch bei Märschen in der Wüste Holz und Wasser mitgetragen werden. Auf die Beschreibung solcher Märsche kann ich hier nicht eingehen; genügen mag die Thatsache, daß während eines Marsches von Sidi-Bel-Abbes nach Mecheria, der ungefähr sechszehn Tage dauert, in unserem Bataillon achtzehn Selbstmorde vorfamen und unsere Kompagnie allein sechzig bis achtzig Deserteurs zählte, die natürlich Alle ohne Ausnahme von den arabischen Gendarmen gefangen und nach Sidi-Bel-Abbes zurückgebracht wurden.

Einfache Desertion wird gewöhnlich nur mit acht Tagen prisons bestraft. Die prisons starren von Schmutz, auf der Pritsche und unter ihr müssen die Arrestanten die Nacht in einer wahren Pestatmosphäre verbringen. Am Tage sind sie gezwungen, in den Regimentsgärten oder bei den Regimentsbauten zu arbeiten. Sich zu waschen, dazu kommen sie nur selten. Bis vor kurzem waren noch die „Sillos“ und die „Arapodine“ in Anwendung. Die Sillos bestehen in einer ungefähr sechs Meter tiefen Aushöhlung in der Erde von ungefähr vier Meter Durchmesser. Die Oeffnung ist höchstens ein Quadratmeter groß und kann mit einem Deckel verschlossen werden. Der Aufenthalt in den Sillos ist über alle Maßen schrecklich, besonders wenn sich gleich ein Duzend solcher Beklagenswerther darin befindet. Der eigene Auswurf der Gefangenen verpestet bald die Luft und macht zuletzt beinahe jedes Liegen unmöglich. Bei Tage, während der größten Hitze, wenn die Sonnenstrahlen senkrecht durch die Oeffnung hineinscheinen können, wird geöffnet, und in kurzer Zeit gleicht Alles darin wie einem Bratofen. Als Nahrung giebt man etwas Brod und Wasser. Das Erstere ist zusammengetrocknet, das Letztere ist halb kochend, denn Beide hat man vorher mehrere Stunden der Sonne ausgesetzt. Die Qualen der unglücklichen Deliquenten sind fürchterlich; in wenigen Tagen werden die kräftigsten Männer zu wahren Gerippen. Viele halten es nicht lange aus und erliegen bald diesen Martern. Andere bringen sechzig bis neunzig Tage in diesem offenen Grabe zu. Werden sie dann herausgeholt, so kommt es oft vor, daß man diesen nicht mehr menschenähnlichen Jammergestalten einen feldmarchmäßig gepackten Tornister aufschlamm und sie sechs Stunden in dem glühendsten Sonnenbrand exerciren läßt.

Die „Arapodine“ besteht darin, daß dem Deliquenten Hände und Füße auf dem Rücken zusammengebunden werden. Auf dem Hofe im Freien, aller Unbill der Witterung ausgesetzt, muß er in Sturm und Regen, Schmutz und Unrath, auf dem Bauche liegend, oft Tage und Wochen zubringen. Das Essen wird ihm in einer Schüssel, wie einem Hunde, vorgefetzt, und er kann sehen, wie er damit ohne den Gebrauch seiner Hände fertig wird. Er

ob  
er  
e  
Mera  
er sich  
vergeret  
hervor  
st  
für be  
kurzer  
rößten  
örte.  
! Er  
urf ich  
hlberg  
— und  
ihren  
ubart.  
gt das  
weiter  
entlich  
rtwig!  
hoch-  
zeitig  
schlag,  
chritte  
stern-  
t eine  
Herr  
alben!  
meine  
ch ein  
n sie  
So  
e das  
ckerei  
ngsam  
scholl  
um-  
beten  
ber  
e ge-  
Offi-  
der  
sties-  
nden  
rasen  
an's  
ung  
ung:  
bis  
ver-  
mei-  
noch  
noch  
nicht.  
hlich

ist schon vorgekommen, daß der so Gemartete unter den Händen seiner Peiniger starb. Das hat freilich hier nichts zu sagen, das Menschenmaterial ist ja so billig, und namentlich die gutmüthigen Deutschen drängen sich ja förmlich dazu, setzen alle Hebel in Bewegung, fahren von Stadt zu Stadt, um nur bei der Legion angenommen zu werden. Man wende mir nicht ein, daß dies nicht der Fall sei, ich habe Beweise dafür zur Genüge erhalten. Pferd und Esel werden in der Fremdenlegion gepflegt, denn diese kosten Geld, der Mensch — kostet nichts.

Und trotzdem sind diese Strafen, die man beide mit Recht als eine Erfindung des Teufels, eine Ausgeburt der Hölle bezeichnen kann, nicht im Stande, den Troß der Legionäre zu brechen. Offiziere werden auf dem Kasernenhofe niedergeschossen, die Vorgesetzten werden mißhandelt, Thätlichkeiten aller Art sind an der Tagesordnung. Der eigenmächtigsten Willkür sind Thür und Thor geöffnet. Von der moralischen Erniedrigung und den vernachlässigten Sittenzuständen der Fremdenlegion will ich ganz schweigen. Nicht Geist und Wissenschaft, aber eiserner Wille und Ausdauer vermögen in der Fremdenlegion etwas zu erreichen. Auf Rang und Stand des Civillebens wird nichts gegeben; im Gegentheil, Personen höheren Standes gehen dort am ehesten zu Grunde.

Viele versuchen wohl zu desertiren, erreichen aber selten ihr Ziel. Mit der Sprache und der Gegend nicht vertraut, werden sie bald von den Arabern als Deserteure erkannt und angehalten, ja, die Araber machen ordentlich Jagd auf Deserteure, denn für jeden, den sie einfangen, erhalten sie 25 Franks, — bei der großen Zahl dieser Selbsturlauber ein ganz lukratives Geschäft. In Algier sind noch eine Menge Eisenbahnen, Chaussees u. s. w. zu bauen: Grund genug, dafür Sorge zu tragen, daß die Soldaten der Legion nicht nur fünf Jahre als Soldat dienen, sondern ihr ganzes Leben die travaux publics oder travaux forcés für die französische Republik verrichten.

Daß es hin und wieder einem Deserteure glücklich gelingt, zu entkommen, soll nicht bestritten werden, doch ist dies nur eine seltene Ausnahme. Im Ganzen kehrt höchstens ein Prozent aller in der Fremdenlegion Dienenden in die Heimath zurück. In einem Zeitraum von sechs Monaten sah ich 3500 Mann nach Tonkin gehen; zurück aber kamen nur einmal 150 und einmal 25 durchweg franke und invalide Soldaten. Vor dem Eintritt in die Fremdenlegion kann daher nicht dringend genug gewarnt werden, denn feins der erhofften Abenteuer, sondern nur ein elendes und qualvolles Leben, das in den meisten Fällen nur durch den Tod, sei es an den erlittenen Verletzungen, sei es durch Krankheit oder durch Selbstmord endet, steht dem Soldaten bevor. Möge daher keiner unserer jungen Leute seine Heimath leichtsinnig verlassen und nach Frankreich und dem Westen Europas gehen, ehe er dort nicht eine ganz sichere Stellung weiß. Ein solcher unüberlegter Schritt ist in den meisten Fällen nur der Anfang einer endlosen Kette von Leiden, aus denen es nur in den seltensten Fällen ein Entkommen giebt.

## Gardinische Banditen.

II. (Nachdruck verboten.)

Derosas erzählte dann ausführlich, auf welche Weise er an dem Dettori Rache nahm. Die Banditen patien schon lange auf eine Gelegenheit, ihren Plan auszuführen, und streiften daher wochenlang um einen Stall herum, der dem Dettori gehörte, in dem er Vieh hielt, welches er von Zeit zu Zeit zu besichtigen kam. Die Banditen wußten, daß Dettori mit einigen Kühen auf den Markt eines nahen Orts gegangen war und von dort zurückkehren mußte. In der That kam dieser am 27. Dezember 1893 in Begleitung eines Knechtes mit drei unverkauft gebliebenen Hauptern Vieh nach dem Stall zurück, und als er der Umzäunung zuritt, erhielt er einen ersten Schuß von den sich versteckt haltenden Räubern, und dann, als er weiterreiten wollte, noch mehrere andere, bis er todt zu Boden fiel. Derosas näherte sich darauf seinem Opfer, nahm die ihm einst in Freundschaft übergebene Uhr wieder an sich und steckte die des Gefallenen in in dessen Westentasche. Dann schnitt er mit seinem Messer — das er seinen Zuhörern vorwies — seinem Opfer den Kopf ab, wickelte denselben in sein Taschentuch, hängte es an sein Gewehr und ritt damit nach den Kuraghe Jddu, wo er den Kopf niederlegte. Er behauptet, es sei kein Tropfen Blut aus dem abgeschnittenen Kopf geflossen, so daß das Tuch gar nicht befeuchtet wurde. Dies passire ihm nun schon das zweite Mal. Der Knecht wurde nach Hause geschickt mit

dem Berichte, daß seinem Herrn ein Unglück zugefallen. Man stelle sich das Entsetzen der Frau vor, als sie an Ort und Stelle kam. Als die Journalisten zu bemerken wagten, er hätte nicht recht gehandelt, erwiderte der Bandit einfach mit zorniger Stimme: „Und Kuraghe Jddu?“ Er stieß auch furchtbare Drohungen aus gegen diejenigen, die sich unterfangen sollten, Hand an seine Familie zu legen; übrigens sei sein Handwerk noch nicht vollendet.

Wie aus dem weiteren Verlaufe der Unterredung hervorgeht, führt unser Räuber sogar ein Tagebuch über seine Unternehmungen und Abenteuer, das schon zwei dicke Hefte umfaßt und jedenfalls sehr interessant sein dürfte. Er war zur Stunde mit seinen Eintragungen etwas im Rückstande, versprach aber den Journalisten, ihnen dasselbe später zuzustellen. Die Banditen gaben auch bereitwillig Auskunft über ihre Lebensweise. Nach deren Angaben schlafen sie nie zwei Nächte nacheinander an demselben Orte und während zwei sich die Ruhe gönnen, bleibt der dritte unfehlbar wach; sie wandern immer in den Bergen in der Mitte der Insel umher, jeden Tag ihr Lager um große Strecken verschiebend. Die Nahrungsmittel bilden meist nur Milch und Brot, hie und da etwas Fleisch, dagegen fehlt es nicht an Cigarren und Tabak. Die Bewaffnung ist natürlich eine vollständige, sie besitzen gute Hinterlader, die zum Theil geschnittene Gewehrkolben haben, dann Revolver und Dolche in Menge. Der Dolch von Derosas ist ein wahres Meisterwerk. Begreiflich leiden sie auch keinen Mangel an Patronen. Auf die Frage, ob sie die Nachforschungen der Polizei beunruhigen, zuckten die Banditen höhnisch lächelnd die Achseln, sie hielten sich vor denselben ganz sicher und fürchten einzig die Spione, und deshalb üben sie auch eine so schreckliche Rache an denjenigen aus, die ihnen in die Hände fallen, wie das Beispiel von Dettori zeigt.

Nachdem Derosas seine Mittheilungen an Mann gebracht und die zwei Journalisten mit Fragen zu Ende waren, trennte man sich — es war Morgens früh geworden. Derosas und seine Gefährten gingen in die Berge hinauf, und die beiden Redakteure kehrten nach Sassari zurück, hochentzückt über das einzigartige Interview.

Später scheinen sich Derosas und Angius von Delogu getrennt, und zwei andere Missethäter, die die menschliche Gesellschaft flüchten mußten, in ihren Bund aufgenommen zu haben.

Diese neuen Gefährten wurden ihnen aber in der Folge verhängnisvoll. Als die Vier einst ein flottes Essen abgehalten hatten, morauf Angius und Derosas sich ein Schläfchen gönnten — die Vorsicht, daß der Eine von ihnen wachen sollte, ganz bei Seite lassend — entpuppten sich die neuen Genossen als Verräther; sie hatten auch den Schlaf gebeudelt, wie dann aber die Anderen süß schlummerten, schossen sie ihre Revolver auf dieselben ab. Die Schlafenden richteten sich jäh auf und instinktmäßig machten sie auch von ihren Waffen Gebrauch und jagten die Verräther in die Flucht. Immerhin waren sie verwundet worden, Derosas hatte eine Kugel in die Wange erhalten und Angius eine solche in den rechten Arm.

Diese Wunden wurden ihnen verderblich und waren gewissermaßen der Anlaß zu der schließlichen Verhaftung der „Selben“, denn als sie dieselben heilen lassen wollten (in einem nur 8 Kilometer von Sassari entfernten Bauernhause — allerdings eine unerhörte Kühnheit), wurden sie von der Polizei gefangen genommen. Es wurden noch zwei Bauern und ein anderer Bandit, der oben erwähnte Delogu, der sich ihnen wieder angeschlossen hatte, bei ihnen. Diesen gelang es, trotz der großen Uebermacht der sie Umzingelnden, sich zu retten, aber die beiden Hauptübelthäter, Derosas und Angius, konnten endlich nach verzweifelter Gegenwehr unschädlich gemacht werden. Man wird ihnen wohl gehörige Fesseln angelegt haben, um sie nicht doch noch entweichen zu lassen.

Die Polizei giebt sich nun große Mühe, ermuthigt durch den Erfolg, den sie durch die Gefangennahme der beiden Haupter der Banditen hatte, auch noch den Delogu in ihre Gewalt zu bekommen. Auch dieser ist kein Heiliger, unter Andern hat er auch seine Frau getödtet. Er, der sich schon die längste Zeit in den Bergen herumtrieb, hatte vernommen, daß sie sich zu trösten gewußt hatte, und daher kam er einmal schnell herunter und schloß seine Frau und ihren Begleiter, als sie gerade zur Kirche gehen wollten, nieder.

Hoffentlich gelingt es der Polizei, auch diesen Verbrecher noch zu fassen, damit die in Furcht und Schrecken gehaltene Bevölkerung der Insel endlich Ruhe bekommt.

Verantwortlicher Redakteur: J. B. Kurd Hertel. — Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.